

# Inkulturation

Gottes Gegenwart in den Kulturen

Herausgegeben von  
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

## Inkulturation als ganzheitliche Kreativität und Dynamik

von Julian Saldanha

### Das ganzheitliche Modell

Inkulturation begann, als „das Wort Fleisch wurde“. Jesus Christus nahm die volle menschliche Natur an – und damit auch eine bestimmte, mit seiner Familie und dem Ort seiner Geburt verknüpfte Kultur. Die Kirchenväter erklärten eindringlich, Christus habe die volle menschliche Natur angenommen, um den gesamten Menschen zu erlösen: „Was nicht angenommen ist, ist nicht geheilt; was mit Gott geeint ist, das wird auch gerettet.“<sup>1</sup> Darin klingt das *ganzheitliche* Modell der Inkulturation an. Dieses Modell trägt dem historischen und geografischen Kontext umfassend Rechnung. Dieser „Kontext [hat] [...] das Leben und die Sendung des menschengewordenen Erlösers wesentlich beeinflusst.“<sup>2</sup> Daraus folgt: Bei Fleischwerdung in einem anderen Kontext hätten Leben und Mission Jesu eine andere Ausprägung erfahren.

Unter Rückgriff auf eine bestimmte Kultur mit all ihren Einschränkungen übermittelte das unendliche, ewige Wort in Gestalt Jesu eine göttliche und ewige Botschaft. Damit bereicherte er seine Kultur, indem er sie im Lichte der zentralen Stellung des Liebesgebotes mit seinem Ursprung im liebenden Vater neu interpretierte. Man denke an die Bergpredigt, das Gleichnis vom guten Samariter, die Wunderheilungen am Sabbat, seine Ablehnung der Gesetze bezüglich

---

<sup>1</sup> Gregor von Nazianz, in: *Patrologia Graeca* 37, S. 182.

<sup>2</sup> Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Asia*, 6. November 1999 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 146), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000, Nr. 5; im Folgenden abgekürzt mit EA.

ritueller Reinheit und unreiner Speisen, seine Tischgemeinschaft mit „Sündern“ und seine Akzeptanz weiblicher Jünger. Er assimilierte seine Kultur wahrhaft und in kritischer Art und Weise. Niemand zweifelte an seiner Menschlichkeit oder seiner Abstammung als Jude aus Galiläa; am Kreuz heißt es eindeutig: „Jesus von Nazaret, der König der Juden“ (Joh 19,19). Er wurde am achten Tag beschnitten. Am Sabbat besuchte er die Synagoge (Lk 4,16). Er akzeptierte die Schriften, und er beging die wichtigen Festtage seines Volkes. Er war nicht gekommen, um das jüdische Gesetz aufzuheben, sondern um es zu erfüllen (Mt 5,17–18).

Nach der Wiederauferstehung folgten die frühen Jünger Jesu in Jerusalem seinem Vorbild. Ihnen war klar: Will man guter Jünger Jesu sein, muss man wie er sein: ein guter Jude. „Tag für Tag verharren sie einmütig im Tempel [...]“ (Apg 2,46). Einige gingen jedoch zu weit, wenn sie auf der Beschneidung als Voraussetzung für die Konvertierung von Heiden beharrten. „Wenn ihr euch nicht nach dem Brauch des Mose beschneiden lasst, könnt ihr nicht gerettet werden.“ (Apg 15,1) Petrus, erleuchtet von einer besonderen Offenbarung (Apg 11,1–18), überzeugte sie, dass wir „durch die Gnade Jesu, des Herrn, gerettet [...] werden, auf die gleiche Weise wie jene“ (Apg 15,11). Gerichtet an die Galater formulierte Paulus es so: „Der Mensch [wird] nicht durch Werke des Gesetzes gerecht [...], sondern durch den Glauben an Jesus Christus“ (Gal 2,16). Jetzt war der Weg frei für die Vielfältigung des ganzheitlichen Modells der Inkulturation über die Grenzen Palästinas hinweg! Und genau dies vollzog sich dann. Es ging nicht darum, die Art des Christ-Seins, wie sie die Bewohner Palästinas praktizierten, auf die Heiden zu übertragen. Das wäre Klonen gewesen (siehe unten). Das Leben und die Botschaft Jesu sollten die Menschen in ihrem konkreten Leben wandeln; dazu muss es sich in ihren soziokulturellen Realitäten manifestieren. Paulus wusste genau, dass Jesus in seiner Person sowie durch seinen Tod und seine Wiederauferstehung selbst zum Heilsweg für alle Menschen geworden war; er hatte die Religion von der exklusiven Bindung an eine bestimmte Kultur oder Gesellschaft befreit. Folglich legte Paulus das mosaische Gesetz sehr frei aus. Obwohl er es entschieden ablehnte, die Heiden be-

dingungslos dem mosaischen Gesetz zu unterwerfen, ließ er Timoteus beschneiden und heiligte sich, weil außergewöhnliche Umstände ihn dazu nötigten (Apg 16,3; 21,20–26).

So fand eine große Vielfalt Eingang in die Kirche, weil diese in verschiedenen soziokulturellen Gegenden Wurzeln schlug. Bis zum heutigen Tag beschert das der Kirche ein Erbe von mehr als zwanzig Riten, das „keinesfalls der Einheit Abbruch tut, sondern im Gegenteil diese Einheit deutlich aufzeigt“<sup>3</sup>. Leider wiederholte sich dieser Prozess nicht, als der christliche Glaube den Völkern gebracht wurde, die außerhalb des Dunstkreises der Mittelmeerkulturen lebten. Die syrischen Christen, die sich in Richtung Mesopotamien und Persien, Südindien, Zentralasien und China ausbreiteten, lösten sich nie komplett von der syrischen Kultur. Außerhalb des römischen Reiches in Europa stärkte die feste Unterstützung des Staates das Machtbewusstsein der Kirche. Deshalb spürte man dort nicht so stark die Notwendigkeit, die Eigenheiten der Menschen in sich aufzunehmen. Diese Art von natürlicher Unterstützung für die Kirche schien überflüssig zu sein. Die Liturgie entwickelte sich schrittweise weg von ihrer früheren Anpassungsfähigkeit hin zur mittelalterlichen Starrheit.

### Das Modell des Klonens

In der als „koloniale Missionsperiode“ (16. bis 20. Jahrhundert) bekannten Zeit wurde die Kirche geografisch zur Weltkirche, gleichzeitig aber nicht katholischer, weil das Gefühl für Vielfalt verloren gegangen war. Die katholische Kirche war zum großen Teil auf Südeuropa beschränkt. Einheit wurde auf Uniformität reduziert. Der gesamte missionarische Ansatz tendierte dazu, die Missionskirchen zu Klonen der Mutterkirche zu machen. Das reichte bis in die kleinsten Details ihrer Kunst, Architektur, Liturgie, Andachten und pastoralen Methoden. Man könnte dies im Bezug auf die missionarische Tätigkeit als das *Modell des Klonens* bezeichnen. Es zeugt von mangelndem

---

<sup>3</sup> Dekret über die katholischen Ostkirchen *Orientalium Ecclesiarum*, Nr. 2.

Respekt vor anderen Kulturen. Die Kolonien galten als Erweiterungen der Kolonialstaaten: in politischer und kirchlicher Hinsicht. Die ausschließliche Identifikation des christlichen Glaubens mit Formen und Ausdrücken, die sich im mediterranen Kulturkreis entwickelt hatten, erreichte in dieser Zeit seinen Höhepunkt. Die Kirche war in eine Haltung zurückgefallen, wie sie Paulus im Rat von Jerusalem eigentlich in Frage gestellt hatte. Sie hatte sich komplett vom ganzheitlichen Modell der Inkulturation gelöst, wie es sich in Jesus und den frühen Jahrhunderten der Kirche zeigt. Es war wie ein Rückfall auf die Haltung der frühen Judaisierer. Matteo Ricci und Rober de Nobili konnten nur außerhalb kolonialer Herrschaftsgebiete funktionieren – nicht ohne mit ihrem Wirken eine der heftigsten und andauerndsten Kontroversen in der Geschichte der Mission auszulösen. Dabei versuchten sie nicht einmal, das ganzheitliche Modell der Inkulturation umzusetzen, sondern verfolgten lediglich das *Modell der Anpassung* (siehe unten) bestimmter Äußerlichkeiten. Das zeigt einmal mehr, wie engstirnig die Mentalität in der Kirche geworden war. De Nobili entging nur knapp den Fängen der Inquisition in Goa. Als die Kirche ihre starre Haltung zu den chinesischen Riten endlich (1935) etwas lockerte, verloren diese in den Augen der Chinesen schnell an Wert. Ein typischer Fall von „zu wenig und zu spät“. Den „Missionskirchen“ schien es an Kreativität zu fehlen, weil sie das Christentum in seiner ausdefinierten westlichen Form empfangen.

Das Zweite Vatikanum versucht, das ganzheitliche Modell wiederzubeleben

Das Zweite Vatikanische Konzil sah der Situation mutig ins Auge und strebte die Rückkehr zum ganzheitlichen Modell der Inkulturation an. Man machte sich Gedanken über die zwei Milliarden Menschen, die bisher kaum von der Frohbotschaft gehört hatten: Diese bilden große Gruppen, die sich in ihren ständigen kulturellen Bindungen, alten Religionen und den festen Banden der sozialen Notwendigkeit unterscheiden. Die Mission der Kirche wird unter Bezugnahme auf das

ganzheitliche Vorbild Jesu selbst beschrieben: „Um allen Menschen das Geheimnis des Heils und das von Gott kommende Leben anbieten zu können, muß sich die Kirche all diesen Gruppen einpflanzen, und zwar mit dem gleichen Antrieb, wie sich Christus selbst in der Menschwerdung von der konkreten sozialen und kulturellen Welt der Menschen einschließen ließ, unter denen er lebte.“<sup>4</sup> Das Konzil erkannte an, dass die Frage der Inkulturation (auch wenn der Begriff damals noch nicht gebräuchlich war) von immenser Bedeutung und äußerst facettenreich ist. Anstatt das Thema unter einem Punkt zusammenzufassen, sorgte das Konzil dafür, dass die Idee das gesamte Dekret durchdringt und sich in ihm offenbart. Bei jedem Thema – Liturgie, religiöses oder kontemplatives Leben, Ausbildung von Priestern und Katechisten usw. – wird im Dekret stets betont, dass dies unter Anpassung an lokale Traditionen und Gebräuche erfolgen muss.

Zudem bediente sich das Konzil des Bildes vom Samenkorn, um für das ganzheitliche Modell der Inkulturation zu plädieren. Die Kirche darf unter den Völkern nicht als ein transplantiertes, ausdefiniertes System etabliert werden, sondern als Saatkorn, das die Nährstoffe des bereits bestehenden Bodens aufnimmt und reiche Frucht trägt.<sup>5</sup> „In der Tat nehmen die jungen Kirchen, verwurzelt in Christus, gebaut auf das Fundament der Apostel, nach Art der Heilsordnung der Fleischwerdung in diesen wunderbaren Tausch alle Schätze der Völker hinein, die Christus zum Erbe gegeben sind: aus Brauchtum und Tradition ihrer Völker, aus Weisheit und Wissen, aus Kunststil und Fertigkeit entlehnen sie alles, was beitragen kann, die Ehre des Schöpfers zu preisen, die Gnade des Erlösers zu verherrlichen, das Christenleben recht zu gestalten.“<sup>6</sup> *Gaudium et spes* 57 beschreibt den Austausch, der zwischen der Sendung der Kirche und den Kulturen stattfindet: „zur Bereicherung sowohl der Kirche wie der verschiedenen Kulturen“<sup>7</sup>. Wiederholt sich dieser Prozess bei mehreren

---

<sup>4</sup> AG 10

<sup>5</sup> Vgl. AG 22

<sup>6</sup> GS 22

<sup>7</sup> GS 58

Völkern, zeigt sich dies in der Entstehung einer *Communio* von Teilkirchen: „So haben schließlich die jungen Teilkirchen mit dem ganzen Reichtum ihrer Überlieferung ihren Platz in der kirchlichen Gemeinschaft [...]“.<sup>8</sup> Damit reagierte die Kirche unter anderem auf das mehrfache Intervenieren von Athanasius Welykyj, Ordensoberer der Basilianer des hl. Josaphat. Er forderte vom Rat eine feierliche Erklärung und Zusicherung, dass „zu gegebener Zeit sowie mit der gebotenen Umsicht und nach eingehender Vorbereitung auch andere Riten oder Teilkirchen entstehen und sich entfalten können [...]“.<sup>9</sup> Und in *Sacrosanctum Concilium* heißt es, dass „die heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt“<sup>10</sup>. Im ersten Entwurf hatte es noch geheißt: „allen rechtmäßig existierenden Riten“. Diese Änderung sollte die Tür für die Anerkennung noch entstehender neuer Riten offenhalten. Ein Ritus ist als die Gesamtheit von Liturgie, kirchlicher Ordnung sowie geistigem und theologischem Erbe zu verstehen.<sup>11</sup>

## Das Modell der Anpassung

Nach dem Konzil war jedoch ein Rückfall von dieser Vision eines ganzheitlichen Modells der Inkulturation auf das Modell der Anpassung zu beobachten. In einer Anweisung aus dem Jahr 1994 kritisierte die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung zu Recht den Begriff „Anpassung“ jedoch, weil dieser als reine „Modifikationen von etwas flüchtiger und äußerlicher Natur“ interpretiert werden könne. Dem möchten wir hinzufügen, dass dieses Anpassungsmodell ein oberflächliches Verständnis von Kultur offenbart und diese auf reine Äußerlichkeiten reduziert. Dennoch lassen die folgenden Aussagen der Kongregation nicht mehr als eine

---

<sup>8</sup> AG 22

<sup>9</sup> Observations, Prot. Nr. 4/24–27

<sup>10</sup> *Sacrosanctum Concilium* 4

<sup>11</sup> Vgl. OE 3

Anpassung zu: „Das Bemühen um Inkulturation strebt nicht die Schaffung neuer Ritus-Familien an; es geht um Anpassungen im Rahmen des römischen Ritus; Anpassungen dieser Art stellen keine Abwandlung des römischen Ritus dar [...]; das römische Messbuch muss Zeichen und Instrument der Einheit des römischen Ritus in der Vielfalt der Sprachen bleiben.“<sup>12</sup> Ähnlich heißt es in der „Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch“ (Nr. 398): „Das Bemühen um Inkulturation hat nicht den Zweck, neue Ritus-Familien entstehen zu lassen [...]“. Die gegenwärtige Haltung fördert eher das Modell der Anpassung einiger weniger Äußerlichkeiten, aber mit Sicherheit nicht das ganzheitliche Modell der Inkulturation. Jedes ernsthafte Bemühen um Inkulturation wird dadurch von vornherein gehemmt.

### Klare Anweisungen von Papst Johannes Paul II.

Papst Johannes Paul II. forderte andererseits „eine größer angelegte Inkulturation des Evangeliums in allen Gesellschaftsschichten Asiens“<sup>13</sup>. Dabei nannte er explizit die folgenden Bereiche:

a) Pädagogik: Die Darstellung Jesu Christi muss so erfolgen, dass er als die Erfüllung jener Sehnsucht verkündigt wird, die in den Mythen und im Volksglauben der Ureinwohner Asiens zum Ausdruck kommt und ihren kulturellen Mustern und Denkweisen entspricht. Vorzuziehen ist dabei „die den asiatischen Kulturformen verwandte Erzählform als Methode [...] die sich der für die asiatische Lehrmethodik so charakteristischen Geschichten, Gleichnisse und Symbole bedient [...] Die Kirche [...] muß für die neuen und überraschenden Wege offen sein, durch die das Antlitz Jesu heutzutage in Asien dargestellt werden kann“<sup>14</sup>. Wir sollten Bilder verwenden,

<sup>12</sup> Julian Saldanha, *Instruction on Liturgical Inculturation*, in: *Vidyajyoti* 9 (1996), S. 618–621.

<sup>13</sup> EA 22

<sup>14</sup> EA 20



die der Sensibilität der Völker Asiens Rechnung tragen: Jesus Christus als der Meister der Weisheit, der Erleuchtete, der Seelenführer, der Gehorsame oder bei den Urvölkern: der Heilende und Befreier von der Angst vor Geistern.

b) Katechese: Mit weiser Unterscheidung sollten wir uns bestimmter Elemente – auch religiöser Elemente – aus dem kulturellen Erbe einer Gruppe von Menschen bedienen, um den christlichen Glauben in seiner Gänze zu vermitteln<sup>15</sup>. Das schließt Begriffe, Konzepte, Beispiele, Geschichten und Zitate ein. Dazu bedarf es der Zusammenstellung eines inkulturierten Katechismus.

c) Theologie: Theologen sind aufgefordert, „eine inkulturierte Theologie speziell im Bereich der Christologie zu entwickeln“<sup>16</sup>. Die Bischofssynode von 1998 lehnte einen Vorschlag der Kurie ab, in asiatischen Seminaren mit römischen Lehrbüchern zu arbeiten. Paul VI. wollte, dass die einzelnen Kirchen „den Schatz des Glaubens in die berechnete Verschiedenheit von Ausdruck und Form des Glaubensbekenntnisses [...] übertragen“<sup>17</sup>.

d) Spiritualität: Es muss das assimiliert werden, was „von den Mitgliedern aller Religionen als große Werte betrachtet“ wird, beispielsweise Entsagung, Zurückgezogenheit, Demut, Einfachheit und Schweigen sowie ein Bewusstsein von der Gegenwart des Göttlichen, Harmonie, Mitgefühl für alle Lebewesen, Naturverbundenheit, respektvolle Haltung der Kinder gegenüber den Eltern, alten Menschen

---

<sup>15</sup> Vgl. Johannes Paul II., *Catechesi tradendae* über die Katechese in unserer Zeit, 16. Oktober 1979, Nr. 53, [http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost\\_exhortations/documents/hf\\_jp-ii\\_exh\\_16101979\\_catechesi-tradendae.html](http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_exhortations/documents/hf_jp-ii_exh_16101979_catechesi-tradendae.html) (15.05.2017).

<sup>16</sup> EA 22; vgl. Johannes Paul II., Enzyklika *Fides et ratio* über das Verhältnis von Glaube und Vernunft, 14. September 1998 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 135), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1998, Nr. 72.

<sup>17</sup> Paul VI., *Apostolisches Schreiben Evangelii nuntiandi* über die Evangelisierung in der Welt von heute, 8. Dezember 1975 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 2), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2012, Nr. 64; im Folgenden abgekürzt mit EN.

und Vorfahren sowie der Drang nach Wissen und philosophischer Erkenntnis.<sup>18</sup> Die Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen (1978) erläuterte, wie wir von asiatischen Formen der Andacht profitieren können als reich entwickelte Andacht des gesamten Menschen in Einheit von Körper, Psyche und Geist.

e) Ausbildung: „In der Vergangenheit hat man bei der Ausbildung häufig die im Abendland entstandenen Stile, Methoden und Programme befolgt.“ Es bedarf jedoch „einer Anpassung der Ausbildung für die Evangelisierung an den kulturellen Kontext Asiens“<sup>19</sup>.

f) Liturgie: Wir müssen „den örtlichen Kulturen entlehnte Elemente“ nutzen und „wirksame Wege zur Förderung geeigneter Gottesdienstformen im Kontext Asiens“ suchen.<sup>20</sup> Wir müssen über eine bloße Anpassung im Äußeren hinausgehen und auf eine tiefere Ebene der Inkulturation vordringen. Dies erfordert meines Erachtens eigenständige Zusammenstellungen von eucharistischen und anderen liturgischen Gebeten, Eheschließungs- und Begräbnisriten, Sakramentalien, Andachten sowie die Nutzung außerbiblicher Lesungen in der Liturgie (unter Einbeziehung des Offiziums).

### Mangelnde Umsetzung

Würden die asiatischen Kirchen all diese Gebote umsetzen, würde dies im Entstehen neuer Riten münden. Im Festhalten an seiner eurozentrischen Haltung stemmt sich Rom jedoch noch gegen diese Entwicklung. Zwischen Worten und Taten gibt es daher eine tiefe Kluft. Die Ortskirchen in Asien verharren gegenwärtig im Zustand der Paralyse – zumindest was die Inkulturation angeht. Die vom Zweiten Vatikanum ausgehende Dynamik und Kreativität hat sich verflüchtigt;<sup>21</sup> die Angst, die Herausgeber von theologischen Schrif-

<sup>18</sup> EA 6; 23

<sup>19</sup> EA 22

<sup>20</sup> EA 22

<sup>21</sup> Die fünf Sondermessen für Indien entfielen in der überarbeiteten eng-

ten erfasst hatte, wirkt teilweise noch immer. Rom muss einen auf Augenhöhe stattfindenden Dialog mit den Ortskirchen suchen und sie in diesem Dialog ermutigen. Zudem muss Rom sich den Vorwurf gefallen lassen, nicht mit der Inkulturationsbewegung Schritt zu halten. Bischof Francis Hadisumarta sprach dieses Thema auf der Asien-synode in Rom im Jahr 1998 ganz unverblümt an. Im Namen der indonesischen Bischofskonferenz erklärte er: „Ist unsere Vorstellungskraft groß genug, dass in ihr das Entstehen neuer Patriarchate, sagen wir das Patriarchat von Südasien, von Südostasien oder Ostasien, Platz hat? [...] Verbunden mit dieser Vorstellung wäre eine radikale Dezentralisierung des lateinischen Ritus – und der Übergang zu einer Reihe lokaler Riten in Asien [...].“<sup>22</sup>

Kultur verleiht den Menschen ihre Identität und macht sie zu dem, was sie sind. Eine andere Kultur zu ersetzen, wenn es um das Leben und Bekennen ihres Glaubens an Christus geht, ist deshalb ein großes Unrecht. Genauso wie es italienische, afrikanische und indische Arten des Mensch-Seins gibt, muss es auch italienische, afrikanische und indische Arten des Christ-Seins geben. Daher gilt: Nur das ganzheitliche Modell der Inkulturation trägt dem Rechnung. Es nimmt die Menschen in der Gesamtheit ihres Lebens ernst. Es stellt sicher, dass Inkulturation nicht reduziert wird auf einige Änderungen an Äußerlichkeiten – „nur dekorativ wie durch einen oberflächlichen Anstrich“<sup>23</sup>. Es strebt danach, die Kulturen „mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis zu ihren Wurzeln“ zu beeinflussen, indem es dafür sorgt, „daß durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, um-

---

lichen Fassung des römischen Messbuchs. Dazu gehörten die „Messe für Christus das Licht der Welt“ (Diwali) und die „Messe zum Erntedankfest“ (Pongal).

<sup>22</sup> Thomas Charles Fox, *Pentecost in Asia*, New York 2003, S. 178.

<sup>23</sup> EN 20

gewandelt werden<sup>24</sup>. Glaube wird nicht wirklich gelebt, solange er nicht Kultur wird, solange er also keinen Wandel von Mentalitäten und Verhaltensweisen auslöst: „Ein Glaube, der nicht Kultur wird, ist ein Glaube, der nicht voll angenommen, nicht vollständig gedacht und nicht treu gelebt wird.“<sup>25</sup>

Inkulturation im ganzheitlichen Modell bezieht sich auf den Prozess, durch den eine Teilkirche ihrem Glauben und ihrem Leben in und durch die lokale Kultur Ausdruck verleiht. „Inkulturation ist kein bloßes Zuschneiden eines Christentums von der Stange auf eine gegebene Situation, sondern eine kreative Verkörperung des Wortes in der Ortskirche.“<sup>26</sup> Dies mündet in einer beiderseitigen Bereicherung: Einerseits erhält die betreffende Kultur neue Impulse und andererseits eröffnen sich neue Wege für das Begreifen und Leben des christlichen Glaubens. In diesem Sinne stellte Papst Johannes Paul II. fest, dass die Evangelisierung die Kraft des Evangeliums in das Herz von Kultur und Kulturen bringen muss, damit diese aus ihrer eigenen lebendigen Tradition eigenständige Ausdrucksformen des christlichen Lebens, Feierns und Denkens hervorbringen. Auf diese Weise kann der Glaube von den Menschen vor Ort auf tiefere und persönlichere Weise erfahren werden und tiefere Wurzeln in ihnen schlagen. Inkulturation ist „die Inkarnation des Evangeliums in den einheimischen Kulturen – wie auch die Eingliederung dieser Kulturen in das Leben der Kirche.“<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> EN 19

<sup>25</sup> Botschaft von Papst Johannes Paul II., zum 20. Jahrestag der Errichtung des Päpstlichen Rates für die Kultur, 20.5.1982, abrufbar unter: [https://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/2002/may/documents/hf\\_jp-ii\\_spe\\_20020514\\_message-poupard.html](https://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/2002/may/documents/hf_jp-ii_spe_20020514_message-poupard.html) (05.04.2017).

<sup>26</sup> Workshop-Bericht, Internationaler Kongress zur Mission, 1979.

<sup>27</sup> Johannes Paul II., Rundschreiben *Slavorum Apostoli* in Erinnerung an das Werk der Evangelisierung der Heiligen Cyrill und Methodius vor 1100 Jahren, 2. Juni 1985, Nr. 21.